

Ästhetik

Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 24).

Von Philip Dietrich und Thomas Knieper

Selbst Bilder des Schreckens können Betrachter:innen durch ihre Ästhetik faszinieren. Als Beleg für diese Aussage lassen sich zahlreiche ikonische Fotografien finden. Robert Capa hält während des spanischen Bürgerkrieges den Augenblick des Todes eines republikanischen Soldaten fest (vgl. Holme 1985, S. 100, 222). Malcolm Browne dokumentiert im Juni 1963 die Selbstverbrennung eines buddhistischen Mönches in Saigon (vgl. Grewenig 1999, S. 100 f.) Das Foto wird später von *World Press Photo* als bestes Pressefoto des Jahres 1963 ausgezeichnet. Edward Adams zeigt den Augenblick als im Februar 1968 eine Kugel aus der Waffe des Polizeichefs Nguyen Ngoc Loan den Kopf eines Vietcong durchschlägt. Diese fotografisch dokumentierte Hinrichtungsszene aus Saigon erhält 1969 den Pulitzer-Preis (vgl. ebd., S. 116 f.) Die Liste solcher Horrorfotos lässt sich fortsetzen. All diese Bilder zeigen schockierende Schicksalsmomente einzelner Menschen, die mit hoher kompositorischer Kraft in einem Foto eingefangen wurden. Sie informieren über Unglücke, Konflikte, Katastrophen und Kriege, zeigen dabei aber gleichzeitig die ästhetisierten Schattenseiten des Lebens und dringen teilweise mit der Abbildung des Sterbens oder des Todes in intimste Bereiche der Menschen vor. Damit besitzen derartige Bilder das Potential, ihre Betrachter:innen zugleich zu informieren, zu faszinieren als auch emotional zu verstören und zu ängstigen. In diesem Spannungsfeld zwischen einer Informationsverpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit, dem ökonomischen Zwang des Präsentierens und einer medienethischen Verantwortung

Grundbegriffe der **M E D I E N E T H I K** Communicatio Socialis

*Philip Dietrich, M.A.,
 ist Wissenschaftlicher
 Mitarbeiter am
 Lehrstuhl für Digitale
 und Strategische
 Kommunikation
 an der Universität
 Passau.*

*Dr. Thomas Knieper ist
 Professor für Digitale
 und Strategische
 Kommunikation
 an der Universität
 Passau.*

bedarf es einer Abwägung, ob man derartige Bilder zeigen muss oder überhaupt zeigen darf (vgl. Isermann/Knieper 2009; Knieper et al. 2017, S. 97 f.).

Eine weitere Variante der Faszination des Schreckens kann man bei Computerspielen finden. Damit sind längst nicht nur die bis ins Detail angelegten und ästhetisierten visuellen Welten von Ego-Shooter-Spielen gemeint, sondern auch Games, die Vergewaltigung, Folter oder andere Gräueltaten thematisieren (vgl. Feige 2015). Das Gaming insgesamt besitzt als gesellschaftlich etabliertes Kulturgut und entsprechende Kunstform einen sehr starken ästhetischen Charakter, der von kindlich-verspielten bis hin zu apokalyptisch-brutalen Motiven vielfältige positive und negative Konnotationen vereint (vgl. ebd.).

Klassische Massenmedien und Soziale Netzwerke konfrontieren uns zunehmend mit tatsächlichen oder vermeintlichen Schönheitsidealen.

Medien definieren und kultivieren Schönheitsideale

Neben dem ästhetisierten Horror konfrontieren uns die klassischen Massenmedien, aber auch die Sozialen Netzwerke zunehmend mit tatsächlichen oder vermeintlichen Schönheitsidealen. Verschiedene Castingshows und Reality-TV-Formate (z. B. „Germany’s Next Topmodel“; „Queen of Drags“; „Naked Attraction“) vermitteln ein klares und scheinbar erstrebenswertes Bild von Schönheit. Andere Formate nutzen Vorstellungen von Anti-Schönheit und stellen Personen in den Vordergrund, die sich nicht für schön halten und/oder auf der Basis gesellschaftlicher Konventionen als weniger schön oder gar hässlich gelten (z. B. „Beautyklinik“; „The Swan“; „The Biggest Loser“). Die Gemeinsamkeit dieser Formate besteht darin, dass einem Schönheitsideal, das sich in bestimmten Körpereigenschaften (schlank, sportlich, trainiert, muskulös etc.) manifestiert, gehuldigt wird. Dieses Ideal wird als erstrebenswertes Vorbild gesetzt. Werden die gewünschten Körpereigenschaften nicht erfüllt, dann muss zumindest ein entsprechender Transformationswille der Kandidat:innen für die Teilnahme gegeben sein. Kultivierungseffekte auf Seiten der Zuschauer:innen, die Selbstzweifel, Entwicklungsbeeinträchtigungen, Depressionen oder Essstörungen zur Folge haben können, werden von den Sendungsmachern weitgehend ausgeblendet. Solange Medienanstalten die Formate allenfalls kritisieren, aber deren Anbieter:innen nicht sanktionieren, wird sich auf dem Markt wenig ändern (vgl. Hoffmann 2019; Rossmann/Brosius 2005).

Die medial tradierten Schönheitsideale spiegeln sich längst in der Selbstdarstellung von User:innen bei deren Social-Media-Aktivitäten. Vor einigen Jahren hieß es im Volksmund noch, dass die Schönheit im Auge des Betrachters liege. Inzwischen schlummert die Schönheit in Foto-Apps und der Fotobearbeitungskompetenz von User:innen. Ausgeklügelte Inszenierungen und vor allem Filter helfen dabei, die eigene Erscheinung dem gelernten und verinnerlichten Schönheitsideal anzupassen. Das bestehende Stereotyp, dass Erfolg mit Schönheit einhergeht, wird dadurch verstärkt und zur sich selbsterfüllenden Prophezeiung. Man zeigt sich nicht mehr, wie man ist, sondern wie man wahrgenommen werden möchte (vgl. Engeln-Maddox 2006).

Bereits seit der Antike denken Philosophen über das Schöne, das Hässliche und die Kunst nach.

Wer dabei allzu sehr übertreibt, erlebt unter Umständen später den Realitätsschock, wenn die eigene oder andere Personen im wirklichen Leben nicht wiedererkannt werden. Im Februar 2019 fahndete die Polizei nach der verschwundenen Schülerin Rebecca Reusch mit einem Instagram-Foto, das sich zwar durch den intensiven Einsatz von Fotofiltern, aber eben nur bedingt durch Ähnlichkeit auszeichnet. Das sorgte für große Empathie mit der „hübschen Schülerin“, aber leider gleichzeitig für wenig zielführende Hinweise aus der Bevölkerung (vgl. Barišić/Mayer 2021; Palyan 2019).

Die genannten Beispiele zeigen, dass Ästhetik und Ethik Berührungspunkte haben können. Das Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Ethik bedarf einer systematischen Annäherung.

Ästhetik als philosophische Teildisziplin

Der Begriff der Ästhetik leitet sich aus dem alt-griechischen Wort „aisthesis“ ab und kann mit „sinnlicher Wahrnehmung“ übersetzt werden (Reicher 2015, S. 9). Im Alltag wird Ästhetik häufig mit der Kunst oder dem Schönen in Verbindung gebracht. Dieser Gedanke ist nicht weit von der Ästhetik als philosophischer Teildisziplin entfernt (vgl. Majetschak 2019). Bereits seit der Antike denken Philosophen über das Schöne (vgl. Platon 1988), das Hässliche und die Kunst (vgl. Aristoteles 1994) nach. Als philosophische Teildisziplin ist die Ästhetik vergleichsweise jung und findet sich erstmals in Alexander Gottlieb Baumgartens (1750) „aesthetica“ in Form einer Theorie der sinnlichen Wahrnehmung wieder. Da sich die Definitionen von Ästhetik in ihren Ausprägungen stark unterscheiden, bietet es sich an, sie in ihren Teilen genauer zu betrachten. Reicher (2015) schlägt

vor, die Ästhetik anhand des ästhetischen Erlebnisses, der ästhetischen Eigenschaften und ihrer ästhetischen Gegenstände zu betrachten. Ästhetik bewegt sich dabei als Urteilsfindung in einem Spannungsfeld zwischen Gefallen und Missfallen. Die ästhetischen Eigenschaften des Schönen und des Hässlichen lassen sich, wie eingangs anekdotisch gezeigt, häufig mit ethischen Fragestellungen und Reflexionen verknüpfen.

Die Überlegungen über das Schöne beginnen in der Antike damit, dass zwei „alte, weiße Männer“ darüber diskutieren, ob ein schönes Mädchen für die Schönheit an sich stehen kann (vgl. Liessmann 2009, S. 13). Im Hippias Maior stellt Platon ein Gespräch zwischen Sokrates und Hippias dar, indem die beiden

Heute setzt sich zunehmend der Begriff der „Schönheit des Populären“ durch. Damit einher geht ein gewisser Drang zur Uniformität.

anhand verschiedener Beispiele die Frage nach dem Schönen an sich diskutieren. Hippias bringt neben dem schönen Mädchen das Goldene, das Schickliche, das Brauchbare und das durch die Sinne Angenehme als Beispiele ein (vgl. Platon 1988). Im Ergebnis werden

alle Definitionsansätze durch Sokrates in Frage gestellt und widerlegt. Alle angeführten Beispiele haben zwar teil am Schönen, können das Schöne aber nicht hinreichend definieren. Dennoch werden die Beispiele des Hippias bis heute in Ästhetik-Diskussionen über das Schöne angeführt.

In späteren Dialogen verwendet Platon den Begriff des Schönen im Dreiklang mit dem Guten und dem Wahren als Teil seiner Ideenlehre. Das Schöne ist damit eine urbildhafte Form, die sich in vielen Ausprägungen manifestiert. Greifbar wird das Schöne in seiner Realisation durch die richtigen Maße und die Verhältnismäßigkeit. Proportion und Symmetrie erzeugen gemeinsam Harmonie und bilden damit einen wichtigen Bezugspunkt der antiken Schönheitsvorstellungen (vgl. Büttner 2006, S. 43). Dabei wird Schönheit als ein ideales Zusammenspiel von Zahlen erfasst, das sich unter anderem in Form des „goldenen Schnitts“ widerspiegelt (vgl. Kessler 2007, 133 ff.). Als „Große Theorie“ (vgl. Tatarkiewicz 2003) des Schönen behält diese Vorstellung bis in die Renaissance ihre Gültigkeit.

Nach Diskussionen über die Kunstschönheit, Naturschönheit und Subjektivierung des Schönen setzt sich heute zunehmend der Begriff der „Schönheit des Populären“ durch (vgl. Maase 2008). Damit einher geht ein gewisser Drang zur Uniformität und Gleichschaltung. Man denke hierbei nur an die Kleidung von Flugbegleiter:innen, die, abhängig von kulturellen Prägungen, Körpereigenschaften bewusst hervorhebt oder

versteckt, den Einsatz von Hostessen auf Messen, Uniformen von Soldat:innen und Polizist:innen oder den immergleichen Einsatz von Filtern auf Sozialen Medien (vgl. Mentges/Richard 2005).

Doch warum strebt der Mensch nach der Erfüllung der vorherrschenden Schönheitsideale und der Uniformität? Warum unterziehen sich immer mehr Menschen einem künstlichem Enhancement, um die Schönheitsideale zu erreichen? Nietzsche fasst die Überlegungen zur Schönheit des Menschen seit der Antike dahingehend zusammen, dass physische Schönheit und (zugeschriebene) moralische Qualitäten zusammenhängen (vgl. Nietzsche 1980). Das ist im Sinne einer Korrelation, nicht einer Kausalität zu verstehen. Gestützt wird die Annahme durch die Ergebnisse moderner Attraktivitätsforschung, dass Proband:innen Menschen, die sie als schön wahrnehmen, positivere Eigenschaften zuschreiben, als Menschen, die als weniger schön gelten (vgl. Renz 2007, 192 f.). Mit diesem Modell der visuellen Stereotypisierung schließt sich auch der Kreis zu den Schönheitsüberlegungen von Platon. Das Schöne wird mit dem Wahren und dem Guten verbunden. Durch verschiedene mechanische oder virtuelle Eingriffe, wie Schönheitsoperationen oder Filter, versucht der Mensch dem angestrebten Ideal des absolut Schönen näher zu kommen. Zugleich werden die Ideale durch Vorgaben aus Castingshows und Reality-TV-Formaten vorgegeben, kultiviert und eben durch bestehende Attraktivitätsstereotype zementiert. Aus ethischer Perspektive gilt es hier, den Schönheitsbegriff genauer zu untersuchen und damit verbundene Eigenschaftszuschreibungen kritisch zu hinterfragen.

Während das Schöne vollkommen und göttlich ist, zeichnet sich das Hässliche durch seine Unvollkommenheit aus.

Das Schreckliche, das Hässliche und deren Ästhetik

Analog zur Schönheit hat auch das Hässliche eine lange Tradition in der ästhetischen Betrachtung. Platon stellt das Hässliche dem Schönen gegenüber und beschreibt es als Mangel am Schönen. Während das Schöne vollkommen und göttlich ist, zeichnet sich das Hässliche durch seine Unvollkommenheit aus (vgl. Platon 2013, S. 23). Aristoteles (1994) greift das Hässliche in seiner Kunstlehre auf und verortet es als Schmerz und Tod in der Tragödie und als das Lächerliche in der Komödie. Dabei stellt sich die Frage, ob das Hässliche wirklich nur dem Schönen entgegengesetzt dargestellt werden kann. Die eingangs beschriebenen Bei-

spiele beziehungsweise prinzipiell die Gefühle beim Sehen von Horror- oder Kriegsbildern können uns in ihren Bann ziehen und faszinierend wirken. Auch lassen sich häufig Beschreibungen wie „schön schaurig“ oder „angenehmes Grauen“ finden. Es wird deutlich, dass diese Begriffe nicht nur diametral betrachtet werden dürfen.

Lessing (1996, S. 148 ff.) stellt sich die Frage, ob es einen Grad des Schreckens gibt, ab dem ein Bild für eine Betrachterin oder einen Betrachter nicht mehr erträglich ist und es zu einer Abwendung vom Gezeigten kommt. Dann sollten, auf heute übertragen, Schockbilder sinnvoller Weise nur dann gezeigt werden, wenn sich die Betrachter:innen nicht abwenden beziehungsweise sich den Bildinhalten zuwenden.

Bilder, die verstörend und grausam sind, strahlen eine Faszination in Form von Interesse aus, ausgelöst durch einen Erwartungsbruch.

Ekel und Entsetzen werden dabei beim Betrachten quasi antizipatorisch kontrolliert. Inzwischen haben sich längst Habitualisierungseffekte in die Medienberichterstattung eingeschlichen und Konsument:innen ge-

lernt, sich nicht nur mit der Faszination des Schreckens zu arrangieren, sondern auch Gefallen daran zu finden (vgl. Knieper/Saleh 2015, S. 242 f.).

Diese Anschauung spiegelt sich in einem anderen Ansatz zur Hässlichkeit bei Friedrich Schlegel (vgl. 1988, S. 66 ff.), nämlich der Theorie der ästhetischen Sensation. Es wird nicht mehr das Schöne, sondern das Interessante als zentrale ästhetische Eigenschaft bewertet. Diese ist unterteilbar in das Abenteuerliche, das Ekelhafte und das Grässliche. Zugleich betont sie die Bedeutung des Schocks als ästhetische Grenzerfahrung. Dadurch kann das Hässliche Gefallen auslösen, indem es mit ästhetischen Grenzerfahrungen spielt. Es wird mit den Normen, Werten und Vorstellungen der Rezipient:innen gebrochen und ein inneres Gefühl der Selbsterhaltung angesprochen. Somit strahlen Bilder, die verstörend und grausam sind, eine Faszination in Form von Interesse aus, ausgelöst durch einen Erwartungsbruch. Fotos schockierender Schicksalsmomente können daher informierend und aufklärend genutzt werden. Ein Vorgehen, welches nicht nur aus dem Bild, sondern auch dem Bewegtbild, also dem Film, bekannt ist. Man denke hier nur an den Anti-Kriegsfilm, der anhand der tragischen Hauptfigur und glaubwürdigen Darstellungen die Blickweise auf Kriege beeinflusst. Das Medium wird hier zur Erwartungssteuerung in medial strukturierten und historisch kontingenten Kommunikationssituationen genutzt (vgl. Röwekamp 2011, S. 10). Dabei

werden diese Filme nicht gezeigt, um den Krieg so darzustellen, wie er wirklich war, sondern wie er von den Produzent:innen gesehen wird oder von den Zuschauer:innen gesehen werden soll. Durch moderne Techniken wird die Zuschauer:in mitten in die Schlacht gezogen und der Krieg im Sinne einer Grenzerfahrung ästhetisiert. Beispielhaft steht hierfür die Eröffnungsszene aus dem Film „Der Soldat James Ryan“. Es kann von schrecklichen und grausamen Darstellungen ein informierender und aufklärer Funke ausgehen, wenn diese ästhetisch aufbereitet werden und nicht zu Abwendungen führen.

Schönheitsvorstellungen und -ideale führen zur Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper und dem Drang zur künstlichen Verbesserung. Schreckliche und grausame Bilder können emotional belastend, aber auch faszinierend und informierend sein. Eine Konstante bleibt aber: Der Umgang mit Schönheit und Hässlichkeit in Medien bedarf stets einer ethischen Betrachtung und Reflexion.

Literatur

Aristoteles (1994): *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Stuttgart.

Baršić, Marija/Mayer, Verena (2021): *Wo ist Rebecca?* In: *Süddeutsche Zeitung* vom 20./21. 3., S. 45.

Baumgarten, Alexander Gottlieb (1750): *Aesthetica*. Frankfurt an der Oder.

Büttner, Stefan (2006): *Antike Ästhetik. Eine Einführung in die Prinzipien des Schönen*. München.

Engeln-Maddox, Renee (2006): *Buying a Beauty Standard or Dreaming of a New Life? Expectations Associated with Media Ideals*. In: *Psychology of Woman Quarterly*, 30. Jg., H. 3, S. 258-266, DOI: 10.1111/2Fj.1471-6402.2006.00294.

Feige, Daniel Martin (2015): *Computerspiele. Eine Ästhetik*. Berlin.

Grewenig, Meinrad Maria (Hg.) (1999): *Augenblicke des Jahrhunderts. Meisterwerke der Reportagefotografie* von Associated Press. Ostfildern-Ruit.

Hoffmann, Dagmar (2019): *Körperbilder in der Kommunikationsforschung*. In: Lobinger, Katharina (Hg.): *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung*. Wiesbaden, S. 421-439, DOI: 10.1007/978-3-658-06508-9_13.

Holme, Bryan (1985): *Die internationale Bibliothek der Photographie. Photojournalismus*. Zürich.

Isermann, Holger/Knieper, Thomas (2009): *Tod und Leid auf Seite eins*. In: *message: Internationale Fachzeitschrift für Journalismus*, 11. Jg., H. 2, S. 26-29.

Kessler, Eckhard (2007): *Die Proportionen der Schönheit*. In: Gutwald, Cathrin/Zons, Raimar (Hg.): *Die Macht der Schönheit*. München, S. 133-160.

Knieper, Thomas/Saleh, Ibrahim (2015): *Die audiovisuelle Medienberichterstattung über das Massaker von Marikana: Bestimmt die Weltanschauung*

- die Sicht auf die Dinge?* In: Reer, Felix/Sachs-Hombach, Klaus/Schahadat, Schamma (Hg.): *Krieg und Konflikt in den Medien. Multidisziplinäre Perspektiven auf mediale Kriegsdarstellungen und deren Wirkungen*. Köln.
- Knieper, Thomas et al. (2017): *Bildberichterstattung über Kriege, Katastrophen, Krisen. Eine qualitative Studie zum angemessenen Bildungsgang aus Rezipientensicht*. In: *Communicatio Socialis*, 50. Jg., H. 1, S. 97-112, DOI: 10.5771/0010-3497-2017-1-97.
- Lessing, Gotthold Ephraim (1996): *Werke*, hg. von Herbert G. Göpfert. Sechs Bände. München.
- Liessmann, Konrad Paul (2009): *Schönheit*. Wien.
- Maase, Kaspar (2008): *Die Schönheit des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York.
- Majetschak, Stefan (2019): *Ästhetik. Zur Einführung*. Hamburg.
- Mentges, Gabriele/Richard, Birgit (2005): *Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien*. Frankfurt am Main/New York.
- Nietzsche, Friedrich (1980): *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari (KSA). München.
- Palyan, Ani (2019): *Darum ist das Fahndungsfoto von Rebecca problematisch*. In: *t-online vom 26.3.* https://www.t-online.de/digital/id_85396142/vermisste-rebecca-15-darum-ist-ihr-fahndungsfoto-so-alarmierend.html (zuletzt aufgerufen am 22.3.2021).
- Platon (1988): *Der größere Hippias. Sämtliche Dialoge, Bd. III*, hg. von Otto Apelt. Hamburg.
- Platon (2013): *Phaidros*. Berliner Ausgabe von Michael Holzinger. Berlin.
- Reicher, Maria E. (2015): *Einführung in die philosophische Ästhetik*. Darmstadt.
- Renz, Ulrich (2007): *Schönheit. Eine Wissenschaft für sich*. Berlin.
- Rossmann, Constanze/Brosius, Hans-Bernd (2005): *Vom hässlichen Entlein zum schönen Schwan? Zur Darstellung und Wirkung von Schönheitsoperationen im Fernsehen*. In: *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 53. Jg., H. 4, S. 507-532, DOI: 10.5771/1615-634x-2005-4-507.
- Röwekamp, Burkhard (2011): *Antikriegsfilm. Zur Ästhetik, Geschichte und Theorie einer filmhistorischen Praxis*. München.
- Schlegel, Friedrich (1988): *Kritische Schriften und Fragmente. Studienausgabe in sechs Bänden*, hg. von Ernst Behler und Hans Eichner. Paderborn.
- Tatarkiewicz, Władysław (2003): *Geschichte der sechs Begriffe. Kunst, Schönheit, Form, Kreativität, Mimesis, Ästhetisches Erlebnis*. Frankfurt am Main.